

Einleitung Taiwan auf den ersten Blick

Taiwan ist eine in vieler Hinsicht ungewöhnliche Insel. Das satte Grün ihrer tropischen Vegetation, das, vom Meer kommend, schon von weitem sichtbar ist und von den blauen Wogen des Westpazifiks reflektiert wird, hat schon die portugiesischen Seefahrenden fasziniert, die an diesem Eiland vorbeikamen und es kurzerhand, von seinem Aussehen überwältigt, »Formosa«, »die Schöne«, taufte. Noch heute dehnen sich atemberaubende Naturparks entlang der ganzen Ostflanke Taiwans aus. Auf dieser Seite der Insel wuchert die Vegetation über die Berge und Hügel, die steil abfallen und fast nahtlos ins Meer übergehen. Zwischen den Steilhängen und dem Strand bleibt an vielen Stellen nur noch Platz für die Eisenbahnlinie und die parallel dazu verlaufende Straße.

Diese Naturparks reichen bis zum geographischen Mittelpunkt der Insel, wo sich auch der höchste Berg Ostasiens, der Yu Shan, übersetzt Jadeberg, befindet. Sein ikonischer Gipfel liegt 3592 Meter über der Meeresoberfläche und ragt majestätisch aus dem Meer der ihn umgebenden Gebirgskette und ihren Wipfeln heraus. Wenn er im Winter karg und matt leuchtet, dann erinnert sein Farbspiel die Menschen an Jade. In der chinesischen Kultur gilt Jade als königlicher Stein, viele Skulpturen des Buddha sind deshalb aus diesem Material hergestellt. Das chinesische Schriftzeichen für König und Jade sind eng miteinander verwandt, 玉 für Jade und 王 für König. Taiwan ist eine Demokratie und hat somit keinen König, der als »Sohn des Himmels« über die Insel herrschen soll, wie einst die Kaiser des benachbarten China. Heute soll Jade daher jeder und jedem Glück und Segen bringen und das Leben derer bewahren, die ihn tragen.

Westlich des Yu Shan senken sich die Berge, und in dem dort beginnenden Tiefland liegen die großen Städte des Landes, in denen die Mehrheit der rund 23 Millionen Taiwaner lebt. Die Hauptstadt Taipeh im Norden bevölkern allein rund 2,6 Millionen Menschen. Wer dort im Hauptbahnhof in einen Schnellzug, einen *gāo tiě*, steigt, der braucht viereinhalb Stunden bis zum Süzipfel der Insel, der 450 Kilometer entfernten Stadt Hengchun, die im Norden von einem weiteren Naturpark gesäumt wird. Dabei geht es im sauberen, klimatisierten, stets auf die Sekunde pünktlich verkehrenden Zug vorbei

an Taichung, Tainan und Kaohsiung. Das sind Millionenstädte, von denen in Europa die wenigsten Menschen je gehört haben.

In Deutschland war Taiwan vor einigen Jahrzehnten ein Synonym für Textilindustrie. Es ist eine meiner Kindheitserinnerungen, die mir wieder in den Sinn kam, als ich den Umzug auf die Insel plante. »Mama, wo liegt Taiwan?«, fragte ich meine Mutter, nachdem ich einen Aufnäher »Made in Taiwan« in meinem neuen T-Shirt entdeckt hatte. Sie zog meinen Globus, der seinen Platz neben meinen Ausgaben der *Was ist Was?*-Kinderbuchreihe hatte, aus dem Regal, räumte mit einem Fuß die bei den Grundschulern meiner Generation beliebten Pelikan-Wachsstifte zur Seite, stellte ihn ab, drehte und hielt ihn dann mit ihrem Zeigefinger an: »Hier«, sagte sie, begleitet vom Tock-Tock eines tippenden Fingernagels, »liegt Taiwan, junger Mann.«

Anders als in meiner Kindheit, als meine Mutter mir die Insel auf dem Globus zeigte, ist Taiwan heute kein Niedriglohnland mehr, das sich durch günstige Textilproduktion einen Platz im Gefüge der Weltwirtschaft sicherte. Das Land ist zu einem der sogenannten asiatischen Tiger geworden. Gemeint sind damit Taiwan, Singapur, Südkorea und Japan, vier Länder, die nach dem Zweiten Weltkrieg, nach fundamentalen wirtschaftlichen Reformen, einen Aufschwung hingelegt haben, der weltweit seinesgleichen sucht. In Taiwan werden heute die Chips hergestellt, die überall auf der Welt in Smartphones, Tablets und Fotoapparaten landen. Entsprechend ist die Insel von großer Bedeutung für die Weltwirtschaft.

Als Andrew und ich uns auf den Umzug nach Taiwan vorbereiteten, wussten wir nicht mehr über die Insel als das, was gelegentlich in der Zeitung zu lesen war. Da der Konflikt zwischen Taiwan und der Volksrepublik in den vergangenen Jahren eskaliert ist, kann man mittlerweile mehr über die Inselrepublik in den Medien finden als noch vor wenigen Jahren.

Der offizielle Name des Landes lautet im Übrigen nicht Taiwan, sondern »Republik China«. Damit unterscheidet er sich nur durch das Präfix »Volks-« von dem des riesigen Nachbarn, dessen Ufer rund 160 Kilometer vor seiner Westküste liegt. Die »Volksrepublik China« und die »Republik China« sind nicht einfach nur Nachbarn, sondern verfeindete Kriegsparteien eines blutigen und langen Bürgerkriegs, der vor fast einem Jahrhundert, im Jahr 1927, begann und 22 Jahre später, im Jahr 1949, endete. Für die Taiwanesen, die in Taichung, Tainan und Kaohsiung über das Meer hinüber in Richtung China blicken, bildet die Wasserstraße zwischen ihrer Insel und dem Festland eine natürliche Grenze. Viele Menschen auf der anderen Seite, in der Volksrepublik, jedoch betrachten Taiwan als Territorium ihres Landes und das Meer zwischen ihnen als einen Teil des chinesischen Staatsgebietes. Diese Wasserstraße war deshalb in den

vergangenen Jahrzehnten immer wieder Schauplatz militärischer Konfrontation zwischen China auf der einen und Taiwan und den USA, dem wichtigsten Verbündeten Taiwans, auf der anderen Seite.

Vor unserer Ankunft im Sommer 2017 war dieser Konflikt zwischen den beiden ehemaligen Bürgerkriegsparteien wieder einmal eskaliert. Im Januar 2016 wurde mit Tsai Ing-wen zum ersten Mal eine Politikerin der DFP-Partei zur Präsidentin Taiwans gewählt. Die »Demokratische Fortschrittspartei« steht für einen neuen Kurs gegenüber Peking, was der Nomenklatura der Kommunistischen Partei in der Volksrepublik überhaupt nicht schmeckt. Als Strafe für das Wahlergebnis verbot Peking deshalb kurzerhand den Tourismus auf die wunderschöne Insel, die sich auch in China großer Beliebtheit erfreut. Das war nur der Anfang. Mittlerweile hat sich der Konflikt verbal weiter hochgeschaukelt bis hin zur offenen Kriegs- und Annexionsankündigung. Die Angst geht um vor einem Angriffskrieg, mit dem das totalitäre China seinen demokratischen Nachbarn unterjochen könnte. Immer wieder dringen chinesische Kampfjets in den taiwanesischen Luftraum ein, seit dem Frühjahr 2021 in einer bis dahin unbekanntem Zahl und Häufigkeit. Es soll die Menschen auf Taiwan einschüchtern.

Die Taiwanerinnen und Taiwaner lassen sich allerdings nicht beirren. Sie haben das Schicksal des benachbarten Hongkong vor Augen, das durch ein sogenanntes Sicherheitsgesetz, das die chinesische Führung während der Coronapandemie durchgesetzt hat, seiner Freiheit und Autonomie beraubt wurde. Die Androhung Xi Jinpings, Taiwan militärisch erobern zu wollen, im Ohr, haben die Menschen Tsai Ing-wen im Januar 2020 mit einem Ergebnis von 57,13 Prozent der abgegebenen Stimmen wiedergewählt. Das entspricht rund 7,8 Millionen der wahlberechtigten Einwohner der Insel. Im Wahlkampf erklärte sich Tsai mit den Menschen in Hongkong solidarisch und schwor, die Demokratie auf der Insel gegen Chinas Aggression zu verteidigen. Dieses entschiedene Auftreten gegen China und für die Demokratie brachte ihr den Wahlsieg ein.

Wenn es auf Taiwan nicht um Politik geht, dreht sich das tägliche Leben auf der Insel vor allem ums Kochen und Essen, Aktivitäten, denen sehr viel Zeit geschenkt wird. Es ist eingeübte Praxis während des Mittagessens bereits über die Speisen des nächsten Tages zu sinnieren und sie vor dem geistigen Auge vorzubereiten (die Einkäufe für das Abendessen sind da bereits abgeschlossen). Taiwan hat an Herd und Grill viel zu bieten. Am Ende des Bürgerkriegs kamen mit den besiegten Streitkräften der untergehenden Republik aus allen Landesteilen Chinas Menschen nach Taiwan, die vor Mao und seinen Truppen flohen. Und sie brachten ihre regionalen Küchen mit in das neue Leben auf der Insel. Auch heute noch strömen die Menschen Abend für Abend zu Tausenden auf die

Nachtmärkte, um durch enge Gässchen, vorbei an den unzähligen Ständen mit ausgestellten Leckereien, zu flanieren, deren kochende Eigentümer ehrfürchtig entweder als *laoban*, Chef, oder als *laobaniang*, Chefin, angesprochen werden. Gebrilltes Hähnchen oder Tintenfisch am Spieß, Schweinebauch im Teigmantel, Süßkartoffelknödel, taiwanische Würste, Frühlingszwiebel-Pfannkuchen, frittiertes Hähnchen und Austern. Für den gestählten Magen gibt es *stinky tofu*, fermentiertes Tofu, das, wie der Name schon sagt, einen charakteristischen, für das westliche Geschmacksempfinden eher gewöhnungsbedürftigen Geruch verströmt. Im Buhlen um die Kundschaft versuchen sich die Chefinnen und Chefs lautstark zu übertreffen, der Geräuschpegel auf den Märkten ist entsprechend.

Den Besten unter den Besten kann dabei schon einmal eine große Ehre zuteilwerden: Einer Großmutter in Taipeh wurde für ihre Rindernudelsuppe ein renommierter Michelin-Stern für »Street Food« verliehen. Die Urkunde hängt, mit den kläglichen Resten einer Farbpatrone ausgedruckt und von der Sonne verblasst, hinter einer vom Fett speckig gewordenen Klarsichtfolie an der Wand ihrer Küche, vor der sich täglich die Menschen in gesitteten Schlangen aufreihen, um eine Portion zu erstehen.

Der Michelin-Stern der alten Frau dürfte der einzige geduldete Stern auf rotem Grund in der Hauptstadt der demokratischen Inselrepublik sein. Denn die Taiwaner sind stolz auf ihre Demokratie und die Weltoffenheit, die sich von dem Leben im autoritären China nebenan grundlegend unterscheidet. In Umfragen gibt die überwältigende Mehrheit der Taiwaner an, dass ihr Land und die Volksrepublik zwei verschiedene Länder seien. Vor allem die junge Generation ist dieser Meinung. Sie ist die erste, die im freien und demokratischen Taiwan aufgewachsen und nun bereit ist, diese Freiheit auch zu verteidigen. Bis zum Ende der achtziger Jahre war die »Republik China« wie die Volksrepublik ein totalitärer Staat. In der Stadt Kaohsiung, in der wir hinter dem Konzerthaus und neben der Kaohsiung Normal University eine Wohnung bezogen, erinnert ein Museum an die lange bleierne Zeit, in der die Insel unter der Bevormundung der nach Taiwan geflüchteten Kuomintang litt, jener im Chinesischen Bürgerkrieg unterlegenen Partei, die heute der Mitbewerber der Demokratischen Fortschrittspartei ist. Das Museum dokumentiert den Aufstand, der am 28. Februar 1947 begann und der aufgrund des Datums abgekürzt »228« genannt wird. Damals erhoben sich die Menschen, die auf Taiwan lebten, gegen die Zuzügler. Es sollen rund zwei Millionen Menschen gewesen sein, die vom Festland geflohen waren und die das Leben auf der Insel für immer verändern sollten. Der Aufstand, der nicht nur in Kaohsiung, sondern überall auf der Insel stattfand, brachte dem Land 40 Jahre

Kriegsrecht, mit Tausenden Toten und politischen Gefangenen, ein (mehr dazu in Kapitel 3).

Mein Partner, der die Volksrepublik nach der Emigration in die USA regelmäßig besucht hat, kannte das Narrativ, das in der Volksrepublik bezüglich Taiwan vorherrscht, nur zu gut. Demnach ist Taiwan eine Provinz der Volksrepublik, die taiwanesishe Regierung eine Scheinregierung und die Wiedervereinigung der abtrünnigen Insel mit dem »Da Lu«, dem »Mainland« oder »Festland«, heilige Pflicht. Wie groß können sich die Menschen hier und da, auf beiden Seiten der Wasserstraße, schon unterscheiden, mag Andrew sich gefragt haben, bevor wir in die »abtrünnige Provinz« zogen. Schließlich teilen beide dasselbe politische, kulturelle, philosophische Erbe. Beide sprechen dieselbe Sprache. Aber das eine Land ist heute eine Demokratie, das andere eine Diktatur. An der Gegenüberstellung der beiden Länder wird ein zentraler Aspekt jeder Identitätsfindung sichtbar. Die Betonung der Vergangenheit, also von Herkunft und Religion, grenzt aus, immer. Die großen Narrative der Vergangenheit, die Harari so treffend freigelegt und definiert hat, unterteilen die Wirklichkeit in nationale, in ethnische, in religiöse Parzellen. Jene außerhalb dieser Parzellen werden nicht nur als die »anderen« definiert, ihr Anderssein wird im selben Atemzug mit nicht gleichwertig gleichgesetzt.

Demokratien und Diktaturen arbeiten daher mit dem Bezug auf Religion und Herkunft in unterschiedlicher Weise: Für eine Demokratie ist die Vergangenheit zwar nicht überflüssig oder unnötig, aber nicht entscheidend. Die Debatte in Europa sieht in vielen Ländern ähnlich aus, die Frage, auf die eine Antwort gesucht wird, lautet: Ist Europa ein christlicher Kontinent? Ist, beispielsweise, Deutschland ein christliches Land? In einer Demokratie trägt eine auf die Vergangenheit gerichtete Identitätsbildung nichts Konstruktives bei, denn in der Vergangenheit, die von Populisten als Goldenes Zeitalter verklärt wird, hat keiner von den Heutigen gelebt. Die Bezugnahme kann also nur machtpolitischen Charakter haben, um die Strukturen des Heute mit dem Bezug auf die Autorität des Vergangenen zu adeln. So spricht der indische Premierminister Narendra Modi davon, dass Indien ein hinduistischer Staat sei, weil er historisch hinduistisch gewesen sei. Damit diskriminiert er, in voller Absicht, die 200 Millionen Muslime im Land, ohne die Pluralität, die es schon immer auf dem Subkontinent gegeben hat, zu erwähnen. Wenn die rechtsgerichteten Regierungen in Warschau und Budapest davon schwärmen, wie katholisch ihre Länder aufgrund ihres Erbes seien, zielen sie damit auf die Nichtkatholiken (muslimische Einwanderer), die in den Ländern angeblich nichts zu suchen hätten. Auch im China der Gegenwart ist eine solche